

ora et labora



52

Weihnachten 2015

Informationsblatt der Freunde der Abtei St. Marienthal



*Wirst du verschlagen zwischen die Drangsale des Lebens,
blick auf zum Stern, ruf zu Maria!*

Bernhard von Clairvaux, Miss 2,17

Titelbild **Äbtissin Agnes von Gersdorf stellt sich den Hussiten entgegen**
Deckengemälde in der Bibliothek von St. Marienthal
von Franz Xaver Karl Palko (1752)
(Foto: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Waltraut Rabich)

Rücktitel **St. Marienthaler Psalter, um 1240, Tafel 14: Die Taufe Jesu**

3. Umschlagseite Abschiedsbesuch von Erzbischof Dr. Heiner Koch in St. Marienthal
und Freundeskreistreffen im Oktober 2015 in St. Marienthal
(Fotos: Abtei St. Marienthal, Gisela Rieck)

Mitgliedschaft im Freundeskreis

Werden Sie Mitglied im Freundeskreis der Abtei St. Marienthal!

Gern senden wir Ihnen Informationsmaterial, die Satzung und den Aufnahmeantrag zu.

Impressum

Herausgeber: Freundeskreis der Abtei St. Marienthal
Anschrift: St. Marienthal 1, D-02899 Ostritz
Telefon: 03 58 23 - 77 300 • Fax: 03 58 23 - 77 301
E-Mail: kloster-marienthal@t-online.de
www.kloster-marienthal.de

Redaktion: Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist, Gisela Rieck
Layout und Druck: Graphische Werkstätten Zittau GmbH
Abbildungen: Abtei St. Marienthal S. 26, 27 (oben); Antonistift Ostritz S. 20; Bistum Görlitz
S. 10; Christian Collet S. 12; Christian-Weise-Bibliothek, Foto J. Matschie,
S. 7; commons.wikimedia.org S. 4; ocist.org S. 25; Gunter Oettel S. 27
(unten); Gisela Rieck S. 2, 8, 13, 14, 15, 17, 19, 21, 22, 24, 27 (Mitte), 28; Sven
Taubert S. 31; Unitäts-Archiv Herrnhut, Foto M. Kießling, S. 6; Sr. M. Hilde-
gard Zeletzki S. 3.

Ausgaben: zweimal jährlich

Preis: Mitglieder kostenlos, Nichtmitglieder 3 €. Spenden erbeten

Bankverbindung
und Spendenkonto: LIGA BANK REGENSBURG
IBAN DE74 7509 0300 0008 2913 22
BIC GENODEF1M05

Alle Rechte liegen beim Freundeskreis der Abtei St. Marienthal und bei den Verfassern.

Inhalt

Grußworte

| | |
|--|---|
| Für den Freundeskreis – <i>Pfarrer Bernd Fischer</i> | 2 |
| Für den Konvent – <i>Sr. M. Ursula Nawroth OCist</i> | 3 |

Geistliches Wort

| | |
|--|---|
| Friede, die Gabe des Herrn – <i>Pfarrer Bernhard Ollmert</i> | 4 |
| Ein großer Schatz – <i>Äbtissin M. Monika Thumm OCist</i> | 5 |

St. Marienthal in der Tradition der Zisterzienser

| | |
|---|---|
| Jan Hus – Ketzer oder Märtyrer? | 6 |
| Seine Verbrennung vor 600 Jahren <i>Abt em. Dr. Kassian Lauterer OCist</i> | |

| | |
|--|---|
| Die Märtyrer von Neuzelle | 9 |
| Hussiten zerstören das Kloster und ermorden die Mönche <i>Dr. Winfried Töpler</i> | |

| | |
|--|----|
| Äbtissin Agnes stellt sich den Hussiten entgegen | 11 |
| Das Deckengemälde der Klosterbibliothek von St. Marienthal <i>Dr. Marius Winzeler</i> | |

| | |
|--|----|
| Klosterdörfer: Schlegel und Dittelsdorf | 14 |
| St. Marienthal immer noch präsent <i>Gisela Rieck</i> | |

Vorgestellt

| | |
|-----------------------------|----|
| Pfarrer Bernd Fischer | 20 |
|-----------------------------|----|

| | |
|---|----|
| Aus dem Freundeskreis – Aus St. Marienthal – Aus Orden und Kirche | 21 |
|---|----|

Heilige der Zisterzienser und besondere Feiertage des Ordens

| | |
|---|----|
| Robert von Molesme. Fest der Gründungsväter | 31 |
| <i>Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist</i> | |

Liebe Freunde von St. Marienthal!

Weihnachten „besucht uns das aufstrahlende Licht aus der Höhe, um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes“ (Lk 1, 78 f.). In der Heiligen Nacht wirft Gott seinen Lichtstrahl auf die Erde. In diesem Licht können wir erkennen, wie gütig ER zu uns



Anna Selbdritt, 15. Jh., St. Marienthal

Menschen ist: Er zeigt uns seine Hinwendung zu einer scheinbar heillosen Welt; er lässt sich in die Weltgeschichte der Kämpfe und Kriege ein, um einen Frieden zu bringen, den nur er geben kann; er hält nicht an der Herrlichkeit in seinem Reich fest, sondern nimmt die Armut eines Menschenkindes an; er kommt in sein Eigentum und wird sehr bald ein Flüchtlingskind ...

In diesem Lichtstrahl können wir auch erkennen, wer der Mensch ist: einer, in dem Gott Wohnung nehmen kann – wenn er ihn nur einlässt. Für diese Entscheidung ist der Mensch frei. Der Mensch in seiner irdischen Natur ist also einer, der „Gottes fähig“ ist, der so offen und gastfreundlich, so aufnahmebereit zu sein vermag, dass Gott unverkürzt in ihm Mensch werden kann. Das macht des Menschen Einmaligkeit, seine einzigartige Würde aus. Die menschlichen Grenzen und Schwächen zeigen nur, wie sehr diese Fähigkeit ein Geschenk der Gnade Gottes ist.

Damals, als Augustus Kaiser und Quirinius Statthalter in Syrien war, damals wurde Gott in Nazaret in dem jungen Mädchen Maria Mensch. Wo wird er heute Mensch werden wollen? Wem wird er konkret heute die Menschenwürde wieder neu verleihen wollen? Werden es nicht die sein, die nach Gerechtigkeit hungern und nach Frieden dürsten, die nackt und krank, gefangen und obdachlos sind?

Wer – ähnlich wie Maria und Josef – einmal ein kleines Kind in seinen Armen hielt, weiß um die Würde und Verheißung, die ihm aus solch einem Geschöpf aufstrahlt. Jeder Mensch war einmal ein kleines Kind – Du, ich, wir alle. Wenn an Weihnachten unsere „Gottesfähigkeit“ neu aufwacht, können wir vielleicht jenen leuchten, die in Finsternis und im Schatten des Todes sitzen.

So wünsche ich Ihnen, Ihren Familien und allen, die Ihnen nahe sind, frohe und gnadenreiche Weihnachten!

Ihr Pfarrer Bernd Fischer

Liebe Mitglieder des Freundeskreises unseres Klosters!

Geht es Ihnen in dieser weihnachtlichen Zeit auch so, dass Sie oft an Ihre Kindheit denken? Vor einigen Tagen fiel mir eine Spruchkarte in die Hände, die alte Erinnerungen in mir wach rief. Darauf stand folgendes Gedicht von Hermann Claudius, dem Urenkel von Matthias Claudius:

Wisst Ihr noch wie es geschehen?
Immer werden wir's erzählen:
Wie wir einst den Stern gesehen,
mitten in der dunklen Nacht.

Stille war es um die Herde
und auf einmal war ein Leuchten
und ein Singen auf der Erde,
dass ein Kind geboren sei!

Immer, immer werden wir's erzählen,
wie das Wunder einst geschehen
und wie wir den Stern gesehen
mitten in der dunklen Nacht.



Heilige Familie, Linolschnitt

Dieses Lied sang die Kurrende immer zu Beginn der Christvesper in der evangelischen Gemeinde von Boritz, zu der meine Mutter gehörte. Sie nahm mich oft mit in die schöne große Dorfkirche, und mich erstaunte jedes Mal, dass alle Plätze besetzt waren. Ein- oder zweimal durfte ich beim Krippenspiel mitmachen, hatte allerdings den Hauswirt zu spielen, der die Heilige Familie schroff abwies.

Viele Menschen wissen nichts mehr vom Geheimnis des Weihnachtsfestes, oder sie halten es für ein Märchen oder ähnliches. Wir als Glieder der Kirche, als Getaufte, haben den Auftrag, von Jesus zu erzählen. Wir dürfen und müssen durch unser Leben Zeugnis von unserem Glauben geben, und dazu möchte ich Sie ermutigen.

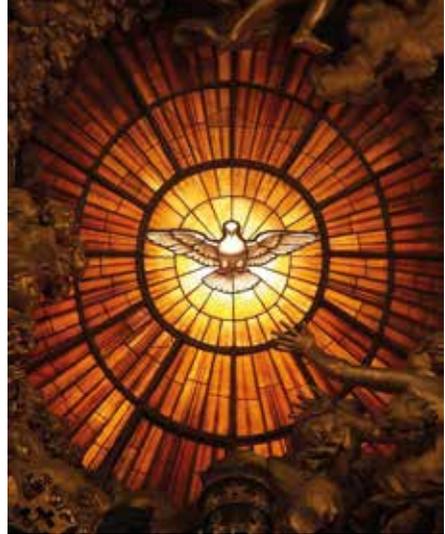
Mit allen Schwestern unseres St. Marienthaler Konvents wünsche ich Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest!

Ihre Sr. M. Ursula Nawroth OCist

Friede, die Gabe des Herrn

Wenn die Engel bei der Geburt des Herrn den Frieden wünschen (Lk 2,14), dann bringt Gott ihn auch. Aber nicht nur die Hirten und die Kirche brauchen den Frieden, sondern immer wieder auch die ganze Welt! 70 Jahre Friede in Deutschland und den meisten Ländern Europas ist ein großes Geschenk. Aber der bittere Beigeschmack über die sonst doch zahlreichen Kriege in der Gegenwart bleibt.

Mit dem Frieden schenkt der Herr auch den Heiligen Geist. Einzig der Geist Gottes befreit von Ehrgeiz, Macht- und Expansionswillen. Unser Land hat Großes und Geniales hervorgebracht, aber Reinhold Schneider, der „als glaubender Christ und Katholik ... in die Abgründe geschichtlicher Schuld und geschichtlichen Rückwegs zur Wahrheit geblickt hatte“;¹ sah die Gefährdung und die Versuchung des „deutschen Geistes“. Die Loslösung des Geistes von dem, der selbst „die Wahrheit“ (Joh 14,6) ist, und Seinem Geist, hatte Deutschland und mit ihm große Teile der Welt an den Rand des Abgrundes gebracht. Es gibt neben und vollkommen unabhängig von Christus, dem „Licht der Welt“ (Joh 8,12), ja geradezu gegen ihn ein falsches Licht, das nur sich selbst sucht. Trotz hoher natürlicher Vernunft steigt die



Die Taube des hl. Geistes, Rom, Basilika St. Peter

se falsche Welt „so hoch in ihrem eigenen Licht und in sich selbst, dass sie zuletzt selber meint, sie sei das ewige wahre Licht, und gibt sich dafür aus und ist also selbst betrogen und betrügt die Leute mit sich, die nichts Besseres wissen und auch dazu geneigt sind“.² Reinhold Schneider zitiert hier einen Frommen des 14./15. Jh., den sogenannten „Frankfurter“.

Aber kommt uns diese Geisteshaltung, mehr als Glaube, mehr als Christus, mehr als Kirche, mehr als Religion sein zu wollen, nicht sehr bekannt vor? Auch die höchste Intelligenz und Vernunft sind gefährdet, wenn für sie nicht mehr als höchster Maßstab gilt, sich zu messen an der „Liebe Gottes, die alle Erkenntnis übersteigt“ (Eph 3,19).

Äußerer Friede bleibt gefährdet, wenn er nicht mehr aus der Quelle inneren Friedens hervorgeht. Wir können um diesen Frieden nur für uns und andere beten, denn Christus „ist unser Friede“ (Eph 2,14), und er ist in die Welt gekommen im Heiligen Geist durch das Ja-Wort der Jungfrau.

Pfarrer Bernhard Ollmert, Berlin

¹ Hans Urs von Balthasar, *Nochmals – Reinhold Schneider*, S. 168

² Reinhold Schneider, *Die Heimkehr des deutschen Geistes*, S. 81

Ein großer Schatz

Beim Lesen der „Botschaft aus Clairvaux an die Zisterzienserfamilie“ hat sich mir ein Bild besonders eingeprägt: das Bild vom Leuchtturm oder Leuchtfeuer. Ein Leuchtturm gibt Orientierung, er erhellt die Nacht, er schenkt Hoffnung.

Können wir davon sprechen, in unserer heutigen Welt Leuchttürme zu sein, in Anbetracht unserer Armut, unserer kleiner werdenden, alternden oder sich auflösenden Gemeinschaften, in Anbetracht des Mangels an Novizen und einer ungewissen Zukunft?

Unter den bestehenden sowie unter den ehemaligen Zisterzienserklöstern tragen viele sehr sprechende Namen, die mich immer wieder berühren. Es sind Namen, in denen ein Übermaß von Glück widerhallt, das offensichtlich in den Tälern der Zisterzienser zu spüren war. Sie sprechen von einem Übermaß an Freude, die an diesen Orten wohnte. Allen voran Clairvaux, aber auch: Lichtenthal, Seligenthal, Gnadenthal, Marienthal, Marienstern, Val-Dieu, L'Amour Dieu, La Grâce-Dieu, Lilienfeld, Himmelpark, Porta Coeli ... Es kann nicht eine oberflächliche Freude gemeint sein, dafür war das Leben im Mittelalter einfach zu hart. Es muss jene Freude gemeint sein, die aus der Tiefe kommt und die auch unsere Sorgen und Bedrängnisse nicht zerstören können. Das Evangelium spricht von der „Freude, die uns niemand nehmen kann“. Und Paulus sagt: „Ich ströme über von Freude inmitten meiner Bedrängnis.“

Ich denke, es ist unser Auftrag, die Freude des Evangeliums wach zu halten – trotz allem, was dagegen spricht, entgegen allem, was uns hindern will. Die Freude des Evangeliums ist keine billige Freude. Sie lag nie im äußeren Reichtum, im Erfolg, in den großen Zahlen, in beeindruckenden Leistungen. Sie entspringt dem Ostergeheimnis und wird oft gerade durch Leid und Tod hindurch geboren. Das konnte ich sowohl in meinem persönlichen Leben als auch in Krisenzeiten unserer Gemeinschaft erfahren. Diese Freude des Evangeliums ist unser großer Schatz. Auch heute noch, wo die Zukunft ungewiss ist. Sie nährt sich vom Wort Gottes, von der Schönheit der Liturgie, vom gemeinsamen Leben und der geschwisterlichen Liebe. Ich bin überzeugt: Diese Freude ist eine Botschaft, die nicht ungehört bleiben wird. Denn in der Welt, die uns umgibt, sind die Menschen unablässig auf der Suche nach Glück, das allerdings so oft nicht erfüllt, was es verspricht.

Ich wünsche uns allen, dass unsere Klöster auch heute, mitten in einer zerrissenen Welt, Orte sein können, an denen etwas von dem aufleuchtet, was wir erwarten – noch nicht in Fülle, aber doch etwas von Seligkeit, Licht, Gnade, eine Ahnung von Himmel.

900 Jahre nach der Gründung von Clairvaux stehen wir heute an diesem Ort, von dem durch das Leben und Wirken des hl. Bernhard viel Licht ausging. Guter Gott, wir bitten Dich: Dein Geist, der diesen grossen Anfang gewirkt hat, begleite unsere Zisterzienserfamilie auch heute, er inspiriere uns, er ermutige uns in den Schwierigkeiten unserer Zeit, er gründe uns ein in eine tiefe Christusliebe und stärke in uns die geschwisterliche Verbundenheit.

*Äbtissin M. Monika Thumm OCist, Wurmsbach
Clairvaux, am Bernhardstag 20. August 2016,
beim Forum der Zisterzienser*

Jan Hus – Ketzer oder Märtyrer? Seine Verbrennung vor 600 Jahren

Das tragische und grausame Ende des tschechischen Reformators Jan Hus, seine Hinrichtung auf dem Scheiterhaufen am 6. Juli 1415, ist anlässlich des 600. Jahrestages an das Konstanzer Konzil wieder aller Welt ins Bewusstsein gerufen worden. Von den Tschechen wird er als Befreier, Reformator und Wegbereiter gefeiert. Die katholische Kirche bedauert offiziell den Tod des Jan Hus und die fatalen Folgen bis in die Gegenwart, hat ihn aber bisher nicht rehabilitiert.



*Porträt von Jan Hus, 19. Jh.
„Dieses Bildniß des Johannes Huß ist aus der Erde geformt, worauf er verbrannt wurde, und das Holz dieser Dose ist auf jener Stätte gewachsen“*

Scharfer Kritiker am Zustand der Kirche

Jan Hus war um 1370 im südböhmischen Husinec in armen Verhältnissen geboren worden und erlangte an der Prager Universität den Grad eines Magisters der freien Künste und eines Bakkalars der Theologie. 1400 empfing er die Priesterweihe und wurde Prediger an der Bethlehemskapelle in der Prager Altstadt. Seine auf Tschechisch gehaltenen Predigten, in denen er scharfe Kritik am Zustand der Kirche übte, fanden großen Zulauf. Er äußerte Zweifel an der Wesensstruktur und Heilsbedeutung der Kirche. Er rief zum Widerstand und Ungehorsam gegenüber geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, die im Zustand der Sünde leben, auf. Viele Anregungen bezog er aus den Schriften des englischen Kirchenkritikers John Wyclif (1330–1384).

Dem Bann und Predigtverbot des Prager Erzbischofs unterwarf er sich nicht, sondern appellierte 1410 selbst an die päpstliche Kurie. Als diese sich dem Bannspruch anschloss, appellierte er an Christus als seinen obersten Richter und verließ Prag, setzte aber in Südböhmen seinen Kampf als Kirchenkritiker und Sozialrevolutionär in Predigten und seinem Buch *De Ecclesia* fort.

Die Causa Jan Hus in Konstanz

König Sigismund und Papst Johannes XXIII. kamen überein, Jan Hus vor das nach Konstanz einberufene Konzil (s. ora et labora 49) zu laden. Der Papst setzte sich zunächst für seine Unversehrtheit ein und hob den Bann auf. Hus wurde vor mehreren Kommissionen ange-

hört, versuchte zu beweisen, dass er einigen verurteilten Positionen Wyclifs nicht anhing, blieb aber im Wesentlichen unachgiebig. Inzwischen war Johannes XXIII. aus Konstanz geflohen. Als die böhmischen Gegner von Jan Hus auch dessen Flucht befürchteten, wurde er zunächst im Kloster der Dominikaner in einem feuchten Verlies eingekerkert, wo er erkrankte. Sigismund verfügte seine Verlegung in die Burg Gottlieben. Im Juni 1415 wurde er wieder nach Konstanz zurückgebracht und im Franziskanerkloster inhaftiert. Bei mehreren Anhörungen – am 7. Juni war sogar König Sigismund anwesend – blieb er bei seiner Haltung. Die geistlichen und weltlichen Autoritäten waren sich einig, dass Hus ein unbelehrbarer Ketzer sei und nicht nach Böhmen zurückkehren dürfe, wenn er sich dem Konzil nicht unterwerfe.

Am 6. Juli 1415 wurde über ihn in der 15. Konzilssitzung das Urteil gesprochen: Er sei ein verstockter Ketzer, der die Irrtümer Wiclifs vertrete, den Bann missachte

und sich anmaße, vor höchsten kirchlichen und staatlichen Autoritäten an Christus zu appellieren. In einer spektakulären Zeremonie wurden ihm die priesterlichen Gewänder ausgezogen, und man übergab ihn an den weltlichen Arm zur Vollstreckung des Todesurteils. Man führte ihn aus der Stadt hinaus und verbrannte ihn vor zahlreichen Zuschauern auf einem vorbereiteten Scheiterhaufen. Die Asche wurde in den Rhein gestreut.



*Verbrennung des Jan Hus, Nürnberg 1558
Gezeigt in der Ausstellung „Jan Hus, Wege der Wahrheit“ in den Städtischen Museen Zittau,
Herbst 2015*

Jan Hus und der Zisterzienser Matthäus von Königssaal

König Karl IV. hatte in seiner Residenzstadt Prag 1348 die erste Universität des Reiches gegründet und sie durch seine Großzügigkeit zu einem Magneten für Gelehrte, Frühhumanisten und Künstler aus ganz Europa gemacht. Bereits 1350 ordnete das Generalkapitel von Cîteaux die Errichtung eines *studium generale* für studierende Zisterzienser an der theologischen Fakultät an. Die Aufsicht wurde dem Abt von Königssaal anvertraut. Erst 1374 bekam das Kollegium ein eigenes Haus in der Bartholomäusgasse in der Prager Altstadt. Seit 1376 wirkte dort der Zisterzienser Konrad von Ebrach († 1399) als leitender Magister.

Seit 1404 findet sich in den Akten der Fakultät der Magister der freien Künste Matthäus Steynhus von Königssaal († 1427), der wahrscheinlich vorher bereits in Paris studiert hatte. 1404 bis 1407 hält er seine Vorlesungen zu den Sentenzen des Petrus Lombardus als

Voraussetzung zum Erwerb des Grades eines Magisters der Theologie. 1409 und 1410 ist Matthäus fertiger Bakkalar und Examinator der Theologie. Diese Daten decken sich genau mit dem Studiengang des Jan Hus. Und tatsächlich finden wir in den erhaltenen Schriften beider Theologen, dass sie immer wieder in Kontroversen verwickelt waren. Zunächst handelte es sich um rein akademische und philosophische Streitpunkte, doch bald wurde der Streit schärfer und zu einem explosiven Gemisch von Glaubenskampf, Kirchen- und Sozialpolitik sowie Nationalismus.

Am 18. Januar 1409 erließ König Wenzel IV. das Kuttenberger Dekret, das den Deutschen ihre bisherige Dominanz an der Prager Universität entzog und sie zu einer überwiegend tschechischen Bildungseinrichtung machte. Dies führte zu einem Exitus der meisten deutschen Professoren und Studenten. Viele von ihnen begaben sich nach Leipzig. Im Buch der Dekane der Prager theologischen Fakultät finden wir Matthäus von Königssaal 1410/11 noch aktiv, dann flüchtete er nach Sachsen-Meißen, wo er in der Abtei Altzelle mit offenen Armen aufgenommen und sofort als Lehrer der zahlreichen jungen Mönche eingesetzt wurde. Als theologischer Schriftsteller hinterließ Matthäus einen umfangreichen und inhaltlich gediegenen Schatz von Handschriften.

Wiedersehen in Konstanz

Beim Konzil von Konstanz, an dem im Verlauf der Jahre 1414 bis 1418 aus dem Orden der Zisterzienser sechzehn Äbte und acht Theologiedoktoren teilnahmen, kreuzten sich zum letzten Mal die Wege von Hus und Matthäus von Königssaal. In seinem in Altzelle



Jan-Hus-Denkmal auf dem Altstädter Ring in Prag von Ladislav Šaloun (1915)

verfassten Spätwerk *Kommentar zu den Hymnen der Zisterzienser* kommt Matthäus als Zeitzeuge mehrmals auf die tragischen Vorgänge des Hus-Prozesses zu sprechen. Er bedauert zutiefst die Hartnäckigkeit seines ehemaligen Prager Kollegen und sieht das schlimme Ende kommen.

In einer am 4. Juli 1417 vor den Konzilsteilnehmern im Konstanzer Münster gehaltenen Predigt setzt sich Matthäus energisch für eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern ein. Diese Erneuerung müsse aber von einer inneren Bekehrung her kommen, und nicht durch revolutionäre und politische Umstürze, wie Wyclif und Hus sie forderten.

Kann das Urteil des Konzils an Jan Hus wiedergutmacht werden?

Kardinal Miroslav Vlk von Prag, der die fatalen historischen Folgen des Konstanzer

Urteils über Hus und seine Anhänger bis in die vierzigjährige kommunistische Ära Tschechiens verfolgen konnte, verlangte 1996 von der katholischen Kirche Jan Hus' Rehabilitierung. Bei einem Historikerkongress 1999 in Rom äußerte Papst Johannes Paul II.: „Heute fühle ich mich verpflichtet, mein tiefstes Bedauern auszusprechen für den grausamen Tod von Jan Hus und für die daraus folgende Wunde, Quelle von Konflikten und Spaltungen, die dadurch in den Geist und die Herzen des böhmischen Volkes gerissen wurden.“

Eine eigentliche Rehabilitierung des Jan Hus seitens der katholischen Kirche ist bis heute nicht erfolgt. Meines Erachtens könnte sie sich nur auf die Integrität und den Märtyrermut seiner Person beziehen, nicht aber auf seine Lehren und revolutionären Agitationen.

Abt em. Dr. Kassian Lauterer OCist, Mehrerau

Literatur

Hruza, Karel: *Die Causa Jan Hus auf dem Konzil. In: Das Konstanzer Konzil 1414–1418, Weltereignis des Mittelalters, Katalog S. 270–272, Hg. Badisches Landesmuseum, Darmstadt 2014.* – Lauterer, Kassian: *Matthäus von Königssaal († 1427). In: Cistercienser Chronik 71 (1964) S. 93–108; 73 (1966) S. 71–75; 74 (1967) S. 129–141, 170–180.* – Ders.: *Matthäus Steynhus von Königssaal. In: Zisterzienserinnen und Zisterzienser, Lebensbilder aus dem Zisterzienserorden, Hg. Alberich Martin Altermatt, Freiburg/Schweiz 1998, S. 87–99.* – [de.wikipedia.org:Jan Hus' Nachwirkungen](http://de.wikipedia.org:Jan_Hus'_Nachwirkungen)

Die Märtyrer von Neuzelle

Hussiten zerstören das Kloster und ermorden die Mönche

Nach der Hinrichtung von Jan Hus zogen seine Anhänger militärisch gut abgesichert gegen den Kaiser und gegen alle geistlichen Stifte. Sie plünderten und zerstörten die Klöster und versuchten, die Geistlichen zur Konversion zu bewegen. Wer sich weigerte, musste grausame Marter erleiden. Gerade die großen, reichen Zisterzienserklöster, deren Mönche und Äbte sich gegen Hus und seinen Kampf gegen die mächtige, reiche Kirche gewandt hatten, wurden Ziele der hussitischen Angriffe.

Seit 1427 zogen die Hussiten über die Landesgrenzen hinaus in die Lausitzen. Einer ihrer Züge kam im Spätsommer 1429 nach Guben. „Guben wurde zum Grab seiner Einwohner“, berichten die alten Chronisten. Doch das eigentliche Ziel der Hussiten war das nahe gelegene Zisterzienserkloster Neuzelle. Der Überlieferung nach überfielen sie es am 10. September 1429. Neuzelle war der nördlichste Punkt, ihr Ziel. Dementsprechend hausten sie dort, zerstörten die Gebäude und marterten alle Mönche. Man schlug ihnen Hände, Füße und Geschlechtsteile ab und ließ sie zum Sterben verbluten.

Um das gesamte Kloster zu zerstören, steckten die Hussiten die Klostergebäude in Brand. Die Legende berichtet, dass sich ein Laienbruder auf dem Kirchendach verstecken und es so vor dem eindringenden Feuer verschonen konnte. Nach Erkenntnissen der modernen Wissenschaft stammt das Kirchendach aus der Zeit vor dem Hussitensturm und überstand ihn, während das Klausurgebäude bis auf die Klausurmauern weitgehend danach neu erbaut wurde. Als 1432 noch einmal ein Trupp der Hussiten nach Neuzelle kam, fanden sie das Kloster bereits zerstört vor. Sie zogen weiter nach Frankfurt an der Oder, das



Die Neuzeller Märtyrer von 1429,
Miniaturzeichnung, Tinte auf Papier, ca. 110×85 mm,
um 1530/1540

starb, und die Kapelle da, wo die anderen Mönche ihren Tod gefunden haben sollen. Noch heute zieht die Gemeinde alljährlich am 10. September zum Gedenken an ihre Märtyrer bedend zu dieser Kapelle.

Das obige Bild zeigt acht Mönche in ihren Kukullen. Der in der Mitte trägt eine Mitra, es ist der Abt, um den sich Mönche scharen. Allen sind die Hände abgeschlagen, die Blutflecken unter den Gewändern weisen auf die abgeschlagenen Füße hin. Über der Darstellung findet sich ein Bibelvers: „Considerat peccator iustum et quaerit mortificare eum.“ – „Der Frevler belauert den Gerechten und sucht ihn zu töten.“ (Ps 36,32). Unter dem Bild ist zu lesen: „Monachi Cellenses, manibus pedibusque truncatis occidunt.“ – „Die Mönche von [Neu]Zelle, die mit abgeschlagenen Händen und Füßen getötet werden.“ Das Blatt wurde in einem Münchener Antiquariat aufgefunden. Joachim Kardinal Meisner hat die Miniatur erworben und am 1. Dezember 2008 dem Bistum Görlitz überlassen.

sie jedoch nicht einnehmen konnten, und marschierten weiter bis nach Pommern und Danzig.

160 Jahre nach seiner Stiftung lag das Kloster Neuzelle völlig danieder. Die wenigen überlebenden Mönche zogen sich nach Frankfurt an der Oder zurück. Es brauchte drei Generationen, bis das Kloster sich erholt hatte.

Jede Geschichte von Neuzelle berichtet über die Zerstörung des Klosters durch die Hussiten und das Martyrium der Mönche. Doch die Quellenlage ist sehr dürftig, und so hielt sich das Gedenken an sie in bescheidenem Rahmen: In der Barockzeit wurden in der Allee vor dem Kloster eine kleine Kapelle und eine Christussäule errichtet. Die Christussäule steht angeblich an dem Ort, an dem der Abt, dem die Hussiten einen Nagel in den Kopf getrieben hatten,

Äbtissin Agnes stellt sich den Hussiten entgegen Das Deckengemälde der Klosterbibliothek von St. Marienthal

Der schreckliche Tod des böhmischen Reformators Jan Hus auf dem Scheiterhaufen während des Konzils von Konstanz am 6. Juli 1415 war ein Fanal für Mitteleuropa. Die Klöster des Zisterzienserordens wurden in den folgenden schweren Auseinandersetzungen und Kriegen oftmals besonders grausam heimgesucht. Dies betraf auch St. Marienthal. Auch wenn die Quellen dazu kaum verifizierbare Nachweise erbringen, so dürfte doch die chronikalische Überlieferung stimmen, wonach das Kloster im Mai 1427 „überfallen, verheert, niedergebrannt und völlig in einen Schutthaufen umgewandelt wurde“, wie es Joseph Bernhard Schönfelder 1834 nach älteren Überlieferungen beschrieb.

Die Sage vom Hussitenüberfall auf St. Marienthal

Schönfelder berichtet auch von der „das Gemüth angenehm, freundlich und tröstend ansprechende[n] Sage“ um die damalige Äbtissin Agnes III. von Gersdorf (reg. 1426–1432): Sie soll im Unterschied zu ihren Mitschwestern, die vor den nahenden Hussiten nach Görnitz und anderswohin geflohen waren, im Kloster verblieben sein, sich dann aber über die Neiße in den Wald geflüchtet haben. Als sie wahrnahm, dass sie den Kriegern nicht zu entweichen vermochte, soll sie sich umgewandt und in ihrer hohen würdevollen Haltung „ganz vorzüglich aber durch das in ihrem ganzen Wesen sich ausdrückende lebendige Gottvertrauen“ ihren Verfolger aufgehalten haben. „Dieser aber soll beim Anblick ihrer gleichsam ihm als etwas Ueberirdisches erscheinenden Hoheit im Innersten ergriffen, vor ihr niedergefallen und – erblindet seyn“, so weit Schönfelder. Daraufhin konnte sich die Äbtissin retten.

Franz Xaver Karl Palko – ein großer Meister seiner Zeit

In höchst lebendiger Weise wurde diese wunderbare Geschichte bei der Ausstattung der einzigartigen Klosterbibliothek unter Äbtissin Theresia II. Senftleben (reg. 1737–1753) und ihrem Propst Bonifaz Procházka (s. ora et labora 42 und 43) um 1752 zum zentralen Motiv gewählt. Das Deckenbild und die wenig jüngere Ausmalung der Kreuzkapelle stellen einen Höhepunkt der Kunstsinnigkeit und des historischen Anspruchs von Äbtissin, Propst und Konvent im mittleren 18. Jahrhundert dar. Der Bezug zur eigenen Geschichte und deren Einbettung in die Ordens-, Kirchen- und Landesgeschichte spielte damals in St. Marienthal motivisch bei Bauvorhaben und der künstlerischen Ausstattung des Klosters eine herausragende Rolle, wie es verschiedene Inschriften und nicht zuletzt die programmatisch als Tresorraum für den klösterlichen Überlieferungsschatz konzipierte Bibliothek belegen.

Sowohl das Bibliotheksbild als auch das Kuppelgemälde der Kreuzkapelle stammen von Franz Xaver Karl Palko (1724–1767), einem wahrlich mitteleuropäischen Maler und einem der großen Meister jener Zeit. Geboren in Pressburg / Bratislava, war er tätig in Wien, Prag, München, Ungarn und immer wieder in Böhmen. Zeitweise wirkte er auch in Dresden; dorthin war er 1749 berufen und 1752 zum Hofmaler ernannt worden.

Im Schutz der Muttergottes



Deckengemälde in der Bibliothek
von St. Marienthal, Detail

Im gleichen Jahr, also noch bevor er 1753/54 Altarbild und Kuppelfresko der Kapelle des hl. Johannes von Nepomuk in der Dresdener Katholischen Hofkirche gemalt hatte, schuf Palko in St. Marienthal das große Fresko in der Bibliothek. Wer ihn für diese Aufgabe empfohlen hatte, ist nicht überliefert. Inhaltlich aber dürfte das Gemälde mit seiner originellen Komposition und historischen Programmatik insbesondere auf Propst Bonifaz Procházka zurückgehen, den auch die lateinische Widmungsinschrift an der Nordwand des Raumes nach Äbtissin Theresia II. nennt. Das gewählte Thema, Äbtissin Agnes von Gersdorf in ihrem Widerstand gegen die Hussiten, ist singulär, Palko konnte dafür auf kein Vorbild zurückgreifen.

Gemäß der oben genannten legendarischen Chroniküberlieferung stellte Palko die Äbtissin dar, wie sie sich im Schutz und dank der Intervention der Muttergottes ihren Verfolgern entgegenstellt. Vor dem brennenden Kloster findet sie Zuflucht bei

einem symbolischen Säulendenkmal, auf dem die Devise *Dei Religioni Regique semper fidele* (Gott, der Religion und dem König ewig treu) zu lesen ist. Das ist doppeldeutig sowohl auf die mittelalterliche Geschichte als auch auf die Diasporasituation und den politischen Schutz des Klosters in der damaligen Gegenwart bezogen. Maria als Schutzherrin des Klosters kommt dabei eine zentrale Rolle zu, wodurch symbolisch die besondere konfessionelle Stellung des Klosters hervorgehoben ist. Anekdotischer Zusatz ist das kleine Hündchen der Äbtissin, das die wie Soldaten der Barockzeit gekleideten Verfolger anknurrt. Diese taumeln erschrocken zurück. Das abgebildete brennende Kloster zeigt wenig Ähnlichkeit mit St. Marienthal, nur der markante Turm der Kirchenfassade dürfte als Reminiszenz an den bestehenden und für ein Zisterzienserinnenkloster ungewöhnlichen Kirchturm zu lesen sein.

Ausmalung der Kreuzkapelle

Formal und stilistisch vergleichbar theatralisch hat Palko in den Folgejahren auch für die Prämostratenserinnen in Doxan/Doksany (1755) und die Zisterzienser in Königsaal/Zbraslav (um 1760) wichtige Szenen aus der jeweiligen Lokalgeschichte in die Gegenwart transponiert und damit Identität und Tradition jener Ordenshäuser sichtbar gemacht. Da-

neben blieb er den Zisterzienserinnen in der Oberlausitz aber auch mit ikonografisch traditionelleren Werken verbunden. Im September 1755 erhielt Palko 1.000 Reichstaler für sein monumentales Hochaltarbild mit Darstellung der Himmelfahrt Mariens, das er für die Kirche der Zisterzienserinnenabtei St. Marienstern gemalt hatte.

Im Folgejahr war er erneut für St. Marienthal tätig. Im Auftrag der nunmehr amtierenden Äbtissin Scholastika Walde (reg. 1754–1764) malte er die neu errichtete Kreuzkapelle aus: in die Zwickel der Kuppel Bilder der vier Evangelisten, in den Mittelspiegel die Aufrichtung der Ehernen Schlange und die Kreuzesauffindung – beides sehr dynamisch und



Deckengemälde in der Kreuzkapelle von St. Marienthal, Detail

dramatisch inszenierte Szenen. In den Feldern dazwischen erscheinen Blumenbuketts und dekorative Rahmungen, die nach Pavel Preiss von Palkos zeitweiligem Mitarbeiter Joseph Redlmayer ausgeführt worden sein dürften.

St. Marienthaler Gemälde als Vorbild

In ihren duftigen Farben – farbensatt mit venezianisch geprägtem Kolorit –, der realistischen Dramatik und frischer Bewegtheit sowie in der ausgeprägten Physiognomik und Erzählfreude bestechen die großartigen Werke Palkos in St. Marienthal bis heute. In den Lausitzen gibt es keine weiteren Deckenmalereien dieser Qualität. Einzig Palkos 1757 in der Pfarrkirche St. Laurentius in Seitwann / Żytowań ausgeführte Fresken waren allenfalls noch vergleichbar, doch wurde diese Kirche, die dem Niederlausitzer Stift Neuzelle unterstand, leider 1945 zerstört.

Das letzte Werk Palkos in der Region an der Lausitzer Neiße war sein Hochaltarbild der hl. Helena als Kreuzträgerin, das er 1761 für die Hl. Kreuz-Kirche in Reichenberg / Liberec schuf. Die Wiedergabe des hl. Kreuzes folgt dort in seitenverkehrter Anordnung genau derjenigen auf dem Kuppelbild der St. Marienthaler Kreuzkapelle. Einen späteren Widerhall fanden die dekorativen Teile der Kuppelausmalung von St. Marienthal 1782–1784 in der evangelischen Kirche in Deutsch-Ossig, der heutigen Hoffnungskirche in Görlitz-Weinhübel – ihr Schöpfer war bezeichnenderweise der St. Marienthaler Staffierer und Maler Johann Joseph Schlappack, dessen Familie aus Liebenthal / Lubomierz in Schlesien stammte.

Klosterdörfer: Schlegel und Dittelsdorf St. Marienthal immer noch präsent

Mit Schlegel und Dittelsdorf sind wir bei der Vorstellung der letzten ehemaligen Klosterdörfer von St. Marienthal angelangt. Die beiden aneinander grenzenden Orte liegen relativ nah beim Kloster auf dem Weg nach Zittau, eingebettet in die Hügel des Oberlandes, am Rande des Klosterwaldes. Früh schon im Besitz von St. Marienthal, Dittelsdorf allerdings nur zu einem Teil, sind sie bis zur Ablösung im 19. Jahrhundert Klosterdörfer geblieben. Die heute schön hergerichteten, beschaulich wirkenden ländlichen Gemeinden, die inzwischen Ortsteile der Stadt Zittau sind, lassen noch die alte Verbindung zum Kloster erkennen.

Schlegel – Klosterbesitz seit dem Jahr 1287

Schlegel ist das einzige frühere Klosterdorf, in dem St. Marienthal auch heute noch Besitz hat und präsent ist: im Pater-Kolbe-Hof mit den Wohnungen und Werkstätten für behinderte Frauen und Männer (s. ora et labora 44 und 49). Bis in das Jahr 1287 geht die Verbindung zurück, als St. Marienthal „Slekel“ von den Herren von Opal erwarb. Deren Familie war damals in Reichenau/Bogatynia und auf dem Rittergut Türchau, das unter dem Kohlebergbau zugrunde gegangen ist, ansässig. Sie hatten das Dorf von den Herren von Michelsberg zum Lehen erhalten. Diese waren in Böhmen ansässig, hatten ihren Stammsitz auf der Burg Ralsko bei Wartenberg, waren sehr begütert und herrschten bis ins 13. Jahrhundert auch über die Region Friedland. Die Verkaufsurkunde vom 18. Dezember 1287, vermutlich in Friedland ausgestellt, lautet: „Johann von Michelsberg (Johannes de Michelberch) verzichtet mit Zustimmung seiner Gemahlin und seiner Kinder für das Seelenheil seines Vaters und anderer Vorfahren zu Gunsten des Klosters St. Marienthal auf alle Rechte an dem Dorfe Schlegel (Slekel), welches bisher die Brüder Vittko und Bernardus de Opal (Oppell) von ihm zum Lehen gehabt und jetzt an das Kloster verkauft haben.“

Die Zisterzienser übernahmen den großen herrschaftlichen Hof in Schlegel. In einer Urkunde von 1334 ist der Hofmeister „frater Johannes, magister curiae“ zu Schlegel, Mönch oder Laienbruder im Orden, im Kloster als Zeuge aufgetreten. Wann dieser Klosterhof in drei

Lehngüter aufgeteilt wurde, ist unbekannt. Im Erbzinregister des Klosters von 1555, das im Hauptstaatsarchiv in Dresden liegt, sind schon „drei Lehngutter“ erwähnt. Von der Familie Burkhardt, die über 200 Jahre lang eins davon besaß,



Schlegel mit dem Pater-Kolbe-Hof

kaufte das Kloster 1905 den Hof zurück und ließ ihn bewirtschaften. Die entscheidende Veränderung hin zu der heutigen Nutzung geschah 1978, als das Kloster darin Wohn- und Werkstattplätze für geistig behinderte Männer einrichtete. In den folgenden Jahren wurde der alte Pferdestall für 30 Männer mit Wohn-, Sanitär- und Gemeinschaftsräumen,



Pater-Kolbe-Hof: Innenhof und Wohnhaus

dem Büro und Wohnung für den Heimleiter mit seiner Familie umgebaut und im November 1985 von Äbtissin M. Pia Walter OCist feierlich eingeweiht. Bis 1999 zogen nach und nach auch die Frauen aus dem Josefsheim vom Kloster in den Pater-Kolbe-Hof.

Jahrhunderte mit Krieg und Elend

Dazwischen liegen Jahrhunderte mit vielen Streitigkeiten, Kriegen und Naturkatastrophen wie harten, extrem schneereichen Wintern zum einen und Dürrezeiten und Hochwasser zum anderen. Sie haben den Bewohnern – ebenso wie denen von Dittelsdorf – immer wieder schwer zugesetzt und ihnen nur kurze ruhigere Zeiten gelassen.

1346, im selben Jahr, als sich Zittau, Löbau, Bautzen, Kamenz, Görlitz und Lauban mit Unterstützung des Königs gegen räuberische Überfälle zum „Sechsstädtebund“ zusammenschlossen, stellte König Johann von Luxemburg das Kloster und seine Untertanen unter seinen besonderen Schutz und bestätigte auf dringende Bitte der Nonnen von St. Marienthal hin das unantastbare und freie Eigentum des Klosters. In der am 12. Juli 1346 in Münstermaifeld (s. ora et labora 45) bei seinem Onkel, dem Trierer Erzbischof und Kurfürsten Balduin von Luxemburg, ausgestellten Urkunde ist unter den Dorfschaften auch Schlegel genannt. Er gestattet den Nonnen und ihren Beamten in den genannten Dörfern die Obergerichtsbarkeit, also bei Diebstahl, Mord, Vergewaltigung, Verstümmelung von Gliedern und allen Rechtssachen Untersuchungen durchzuführen. Diese Urkunde ist so bedeutend, dass sie 1357 wörtlich in die Goldene Bulle seines Sohnes, Kaiser Karls IV., aufgenommen wurde.

Das schützte die Dörfer jedoch nicht vor Zerstörungen und Verwüstungen in den Hussitenkriegen, im Dreißigjährigen Krieg mit der Pest im Gefolge und erst recht durch die Schweden. Kaum hatten sich die Menschen einigermaßen wieder davon erholt und vor allem durch Handwerk und Handel etwas Wohlstand erwirtschaftet, brachen mit den Schlesischen Kriegen und dem Siebenjährigen Krieg die nächsten heftigen Katastrophen über die Dörfer herein. 1813, nur 50 Jahre später, nahmen Napoleon und seine Truppen bei ihren Durchzügen und Einquartierungen wieder alles von den Bewohnern. Und dann das durch die beiden brutalen, folgensweren Weltkriege im vorigen Jahrhundert verursachte Leid!

Der Bierkrieg

Auch untereinander waren sich die Oberlausitzer nicht immer grün. Ein „Krieg“ besonderer Art, vergleichsweise harmlos bis komisch, war der Bierkrieg zwischen Görlitz und Zittau, der sich 1491 auf dem „Läusehübel“ an der heutigen Bundesstraße 99 abspielte. Dass es durch die Verordnungen über den Ausschank von Bier in der Oberlausitz immer wieder zu Streitigkeiten kam, haben wir schon berichtet (s. ora et labora 41 und 43). Die Stadt Görlitz besaß seit den Zeiten Kaiser Karls IV. das Privileg, in allen 250 Ortschaften ihres Bezirks ihr Bier zu vertreiben und auszuschenken. Als sich Zittau und die anderen Städte, die sich vergebens darüber beschwert hatten, mit ihrem Bier in Görlitzer Gebiet vorwagten, überfielen Görlitzer im Mai 1491 am „Läusehübel“ ein Zittauer Bierfuhrwerk, zerschlugen die Fässer, und es entstand eine riesige Bierpfütze, nach der heute noch die Gegend an der Straße genannt wird. Erst König Wladislaus konnte diesen Streit 1497 beenden.

Kirchen- und Schulgemeinschaft mit Burkersdorf

Schlegel besaß nie eine eigene Kirche, sondern nutzte die 1324 errichtete Filialkirche der Hirschfelder Johanniterkommende in Burkersdorf, so dass von Anfang an zwischen den Nachbarorten eine Kirchgemeinschaft und dann auch eine Schulgemeinschaft bestand. 500 Jahre später, beim Kirchweihjubiläum 1824, wurde der Beschluß für den Neubau einer größeren, evangelischen Kirche in Burkersdorf und die Erweiterung des Friedhofs gefasst. Die Pläne für die historistische Saalkirche stammten von dem Zittauer Architekten Carl-August Schramm. Der alte Turm blieb im wesentlichen erhalten, Steine von der alten Wehrmauer und Friedhofsgebäuden wurden wieder verwandt. Am 5. Oktober 1845 wurde die Johanniskirche eingeweiht. Schlegel hatte sich entsprechend seiner Einwohnerzahl mit 56 Prozent der Baukosten zu beteiligen, das Kloster spendete 50 Taler.

Die wenigen Katholiken – 1861 hat es unter den 831 Einwohnern sechs gegeben – mussten nach St. Marienthal oder Ostritz zur Kirche gehen. 1928 stellte ihnen der Pächter des Klosterhofs, Georg Jatzwauk, in seinem Wohnhaus eine Kapelle zur Verfügung. Diese wurde 1968 durch eine im Pferdestallgebäude ersetzt, und schließlich wurde der großzügige Neubau für die Heimbewohner mit einer schönen Kapelle ausgestattet.

Wenig Arbeit, viel Frohsinn

Die Bewohner von Schlegel, ursprünglich einem typischen Waldhufendorf, das sich im Lauf der Zeit zu einem langgestreckten Straßendorf über 4,5 Kilometer Länge entwickelte, lebten zunächst von Ackerbau und Hausweberei. Als mit der Industrialisierung in Hirschfelde Fabriken entstanden, fanden auch Schlegeler dort Arbeit. Die Bevölkerungszahl wuchs Mitte des 19. Jahrhunderts rapide an, sie stieg von 450 im Jahr 1777 auf 800 im Jahr 1834 und bis 1890 noch weiter, fiel aber bis 1939 wieder ab. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen viele Flüchtlinge nach Schlegel, über 1100 Menschen lebten 1946 im Ort. Durch die Vereinigung mit Burkersdorf 1950 ist die Zahl noch einmal gestiegen, aber aufgrund der Überalterung der Bewohner und der ungünstigen wirtschaftlichen Lage inzwischen wieder auf 950 gesunken. Es gibt noch etwas Landwirtschaft mit Milchvieh, seit 1993 die Bäckerei „Original Oberlausitzer Baumkuchen“ von Gerd Friedländer in der stillgelegten

Schweinemastanlage und den Pater-Kolbe-Hof des Klosters als wichtigen Arbeitgeber. Viele fahren aber auch zur Arbeit in die ‚alten Bundesländer‘.

Sie sind ein fröhliches Völkchen, die „Schlägeler“ mit ihrer eigenen Mundart und dem typischen „Quirrln“, dem kehlig rollenden R. Ihr ganzer Stolz ist die über 100 Jahre alte Blasmusik mit Jugendblasorchester, die alle fünf Jahre im Ort ein großes Fest feiert und zum 725-jährigen Bestehen von Schlegel das Festprogramm sogar mit drei Gastkapellen aus anderen Bundesländern gestaltet hat. Besonders munter geht es auf dem Hoffest des Pater-Kolbe-Hofs zu, wenn das ganze Dorf mit den Bewohnern feiert und die Schlegeler Blasmusikanten gemeinsam mit der Pater-Kolbe-Hof-Band aufspielen.

Klösterlicher Besitz in Dittelsdorf

Dittelsdorf hat, anders als Schlegel, nur zu einem Teil dem Kloster gehört. Friedrich von Kyaw hat 1369 einen Teil des Dorfes an das Kloster verkauft. Die Urkunde ist am 22. September des Jahres in St. Marienthal ausgestellt: „Friedrich von Kyaw beurkundet, dass er an Anna, die Ehegattin des Nikels von Stewitz, ein Schock und neun Groschen Erbzins in Ditlichstorf verkauft und die Zinsleute auf Wunsch der Käuferin an die Abbatissin und den Convent des Klosters zu St. Marienthal gewiesen habe ...“, „als Seelgeräte für die Frau von Stewitz“, also als Stiftung zu ihrem Seelenheil. Die Ortsname hat sich seitdem häufig verändert, die heutige Schreibweise ist seit 1791 üblich. Die beiden anderen Teile des Dorfes gehörten der Stadt Zittau und der Johanniterkommende Hirschfelde, deren Besitz allerdings 1570 an Zittau fiel.

König Wladislaus war dem Kloster sehr gewogen. Am 14. April 1497 beurkundet er in Prag, „dass er seinen Landvoigt Siegmund von Wartenberg angewiesen habe, fürderhin von den Besitzungen des Klosters Marienthal keinerlei Geschoß und Renten einzuziehen, vielmehr dieselben dem Stifte selbst zufließen zu lassen“, und erteilte der Äbtissin und ihren Nachfolgerinnen sogar die Vollmacht, die Abgaben selbst einzufordern und zum Besten ihres Stifts zu verwenden. Dabei



Die Kirche von Dittelsdorf

handelte es sich um die Renten aus den damaligen Klosterdörfern, die namentlich in dieser Urkunde aufgeführt wurden. Anders verhielt sich Kaiser Ferdinand I., der 1558 wegen seiner Geldnöte auch von den Klöstern große Summen als Kriegshilfe und Anleihen forderte. Um das Geld aufzubringen, verpfändete Äbtissin Magdalena vom Berge (1558–1563) Besitz in Dittelsdorf, den erst Äbtissin Ursula Queitsch (1600–1623) 1617 wieder einlösen konnte. 1715 gab es noch einmal eine Veränderung im Dittelsdorfer Klosterbesitz, als Äbtissin Agnes von Hayn (1709–1720) mit Zittau ein Grundstück gegen ein anderes in Seitendorf tauschte und dadurch in den vollständigen Besitz des dortigen Scholzeschen Gutes kam.

Schulische Entwicklung

Vermutlich hat Dittelsdorf erst im 17. Jahrhundert eine Schule bekommen. 1682 erschien die „Zittauische deutsche Schulordnung“, „wie in den deutschen Schulen das Singen, Beten und der Katechismus anzustellen sey.“ Und 1715 waren die „kurzen Fragen“ des in Zittau angestellten Katecheten Martin Grünwald als maßgebendes Lehrbuch für den Religionsunterricht in den Landschulen bekannt und in Dittelsdorf benutzt worden, wie Schulrechnungen zu entnehmen ist. 1770 wurde für die Oberlausitz die „Schulordnung im Markgrafentum Ober-Lausitz publiciret ...“ und von allen Landschulmeistern ein Bericht über ihre Schulen und Unterrichtsverfahren verlangt. Darin beklagten sie, dass die Kinder meist nur im Winter zum Unterricht kämen und viele Eltern ihre Kinder zur Arbeit im Haus behielten. Erst nach der Gründung des Lehrerseminars in Zittau im Jahr 1811 besserte sich die Situation, insbesondere die Ausbildung und Besoldung der Lehrer.

Mit der rasant wachsenden Bevölkerungszahl im Dorf, erst durch die bereitwillige Aufnahme böhmischer Exulanten und dann vor allem wohl dank der blühenden Leineweberei, wurde das alte hölzerne Schulgebäude zu klein und 1830 durch den Neubau ersetzt.

Kirchliche Zugehörigkeit

Anfangs gehörte Dittelsdorf kirchlich zu Hirschfelde. Dort besaßen die Johanniter seit etwa 1300 eine Kommende als Nebenkommende von Zittau; zusammen mit der Tochterkirche in Burkersdorf (s.o.) war das ein stattlicher Besitz. Die Dittelsdorfer mussten dem Kommendator oder Pfarrer den Zehnten und für die Gottesdienste und kirchliche Versorgung Abgaben entrichten. Mit der Übernahme von Luthers Lehre 1521 in Zittau verlor der Kommendator jedoch immer mehr an Ansehen, und als der Rat der Stadt 1558 mit ihm vereinbarte, dass der Rat die Prediger anstellte und diese im Sinne der neuen Lehre wirkten, war die Reformation in Hirschfelde und seinen eingepfarrten Dörfern eingezogen. Der vollständige Verkauf beider Kommenden in Zittau und Hirschfelde am 19. März 1570 an den Rat der Stadt Zittau – wofür die Johanniter die Herrschaft Kralowetz in Böhmen erwarben – besiegelte die neue Situation endgültig.

Die stark gewachsene Gemeinde hatte sich seit 1817 um eine eigene Kirche in Dittelsdorf bemüht, im Juli 1848 wurde sie endlich genehmigt. Der ebenfalls von dem Zittauer Baumeister Carl-August Schramm entworfene Bau fand schon während seiner Entstehung durch den Besuch des Königs Friedrich August von Sachsen höchste Beachtung, und auch sein Nachfolger König Johann besuchte die Kirche später bei einer Reise durch die

Oberlausitz. St. Marienthal hatte sich an diesem Bau wiederum mit 50 Talern beteiligt. Die Kirchweihe am 16. September 1850 war ein großes Fest mit höchster Prominenz aus Kirche und Politik, dem am Tag darauf noch ein besonderer Gottesdienst für die Schulkinder und die Jugendlichen folgte. Mit dem Weihetag war Dittelsdorf eine in kirchlichen Dingen selbständige Parochie geworden. Dem Pfarrer von Hirschfelde, Karl Friedrich Knothe, gingen dadurch Einfluß und Einnahmen verloren – ob sein Sohn, Hermann Friedrich Knothe, deswegen keine Chronik von Dittelsdorf geschrieben hat? Heute sind die Orte in der Kirchengemeinde Hirschfelde-Dittelsdorf-Schlegel vereinigt und bilden im Schwesternkirchverhältnis mit den Gemeinden Ostritz-Leuba und Wittgendorf-Oberseifersdorf die Region „Siebenkirchen“.



gemeinde Hirschfelde-Dittelsdorf-Schlegel vereinigt und bilden im Schwesternkirchverhältnis mit den Gemeinden Ostritz-Leuba und Wittgendorf-Oberseifersdorf die Region „Siebenkirchen“.

Architektonisches Juwel mit Klostergasse

Die auf der Anhöhe über dem Dorf gelegene evangelische Matthäuskirche ist der Blickpunkt von Dittelsdorf, das von seinen Baulichkeiten her ein kleines Juwel ist. Über 120 gut erhaltene und hergerichtete Umgebendehäuser aus dem 17. bis 19. Jahrhundert prägen das Dorfbild. In einem besonders schön restaurierten Umgebendehaus ist das Heimatmuseum eingerichtet. Noch heute heißt eine vom Schlegeler Feld hinaufführende Gasse „Klostergasse“.

Gisela Rieck, St. Marienthal

Wir danken Frau Sieglinde Höhne, Schlegel, und Herrn Tilo Böhmer, Ostritz, für Informationen und Unterlagen.

Literatur

Böhmer, Tilo und Marita: *Ostritz und seine Dörfer beiderseits der Neiße*, Bautzen 2006. – Doehler, P. Richard: *Diplomatarium Vallis S. Mariae monasterii sanctimonialium ord.cist. Die Urkunden des Königlichen Jungfrauenstifts und Klosters Cistercienser-Ordens zu St. Marienthal in der kgl.sächs. Oberlausitz, Görlitz 1902.* – Hiller, Georg: *Geschichte des Dorfes Dittelsdorf in der sächsischen Oberlausitz*, Zittau 1895. – Knothe, Hermann Friedrich: *Geschichte der Dörfer Burkersdorf und Schlegel*, Zittau 1862. – Offermann, Johannes et al.: *700 Jahre Schlegel 1287-1987. Aus der Geschichte, dem Zusammenleben und Zusammenschluß zweier Oberlausitzer Bauerdörfer*, 1987. – Schönfelder, Joseph Bernhard: *Urkundliche Geschichte des Königlichen Jungfrauenstifts und Klosters St. Marienthal, Cistercienser-Ordens in der Königlichen Sächsischen Oberlausitz*, Zittau 1834.

Unter dem Schutz des Höchsten



In der Oberlausitz in Herrnhut geboren zu sein ist doch ein schönes Omen: von Anfang an unter der Obhut des Herrn zu leben! Rückblickend wird mir das sehr deutlich.

Ich verbrachte in der kleinen Oberlausitzer Stadt Löbau eine unbeschwernte, frohe Kindheit. Vor allem meine Großmutter Maria trat beharrlich dafür ein, dass ich getauft wurde. Ihr allabendliches Beten mit mir am Bett gehört zu meinen frühesten Erinnerungen. In die Kirche zur Hl. Messe bin ich wohl nicht so gern mitgegangen, und wenn, dann war ich so lebhaft – natürlich war das mein Bruder! –, dass mich die dortigen Ordensschwwestern (Mägdle Mariens) in der Vorderbank in ihre beruhigende Obhut nahmen.

Während der gesamten Schulzeit in Löbau von 1960 bis 1972 erlebte ich zeichenhaft kirchliche Nähe: in der Preuskerschule, einer polytechnischen Oberschule, die in einem alten Franziskanerkloster untergebracht war, wovon noch die Johanniskirche direkt daneben zeugt, und anschließend in der Erweiterten Oberschule „Geschwister-Scholl-Schule“, in deren Klassenzimmern das mittägliche Glockenläuten von der unmittelbar angrenzenden Pfarrkirche „Mariä Namen“ zu hören war. Daneben absolvierte ich zwischen 1963 und 1970 die Musikschule im Gebäude der früheren katholischen Schule. Mein Musiklehrer August Fuchs wurde mein Firmpate und damit mein „Kirchenvater“. Fortan durfte ich in den Gottesdiensten von der Empore aus ins Tenorhorn blasen. Leider starb er bald. Aber mit Pfarrer Bernhard Eichholz bekam ich bis über die Studien- und Kaplanszeit hinaus einen guten neuen Paten.

In der 18-monatigen Armeezeit hatte ich Ausbildungsflugzeuge mit schwerer Munition zu bewachen. Wie habe ich mich da nachts nach der aufgehenden Sonne und den vom Plateau zu erkennenden Kirchtürmen im Bautzener Umland gesehnt! Damals prüfte ich meine Berufung zum Priester. Bischof Gerhard Schaffran nahm mich als Kandidat an; er weihte mich 1980 zum Diakon und ein Jahr später zum Priester. Die dazwischen liegende Studienzeit in Schöneiche, Erfurt und Neuzelle fiel mir nicht leicht, aber sie war wertvoll und schön. Ich wurde mit manchen sozialen Aufgaben betraut, und so hat Gott mich auch durch diese Prüfung geführt.

Es sind aber auch immer die Gläubigen und Mitarbeiter in den Gemeinden, die Gott einem Diakon und Priester schenkt, so mir in Altenburg, Greiz, Kamenz, Glauchau/Waldenburg, Schirgiswalde, Lommatzsch und Nossen, Dresden-Neustadt/Klotzsche und nun in Ostritz und St. Marienthal. Das Kloster kannte ich schon durch meine Mitbrüder Michael Dittrich und Gottfried Swoboda, die mich auch in den Freundeskreis der Abtei geführt hatten.

Wenn ich von der Obhut des Herrn schreibe, vergesse ich nicht die Gemeinschaft im Klerus. Ich brauche nicht lange nachzusinnen, um an fast 100 Priester zu denken, die mich bis heute und hierher mitgetragen haben und es sicher auch weiterhin tun werden.

Pfarrer Bernd Fischer, Ostritz–St. Marienthal

Froh in der Nachfolge Christi Freundeskreistreffen mit vielen guten Ideen

„Siebenmal am Tag singe ich Dein Lob“ (Ps 119) stand als Motto über dem diesjährigen Freundeskreistreffen im „Jahr der Orden“. Die Nachfolge Christi, die Berufung dazu und die Gemeinschaft der Christen waren daher das Leitmotiv in Predigten, Gebeten und Vortrag.

Sich von Gott leiten lassen

Der Görlitzer Generalvikar Dr. Alfred Hoffmann eröffnete das Freundeskreistreffen mit der Andacht in der Abteikirche. Er empfahl, den Ruf Christi „Folge mir nach!“ anzunehmen und sich in die Hand Gottes zu geben. Das Vorbild sei Maria, die dem Ruf Gottes bedingungslos gefolgt ist. Alle Anwesenden stimmten in den Gesang des Magnifikat ein, beteten aus dem freudreichen Rosenkranz das Gesätz „Den Du o Jungfrau zu Elisabeth getragen hast“ und sprachen ein von P. Anselm Grün OSB verfasstes Gebet zum Jahr des Ordens.

Elektronischer Gruß der Äbtissin aus Rom

Zu Beginn der Mitgliederversammlung gab es eine Überraschung: Äbtissin M. Regina grüßte die Mitglieder elektronisch am Bildschirm vom Generalkapitel in Rom. Nach dem Totengedenken und der Gratulation an Prälät Peter C. Birkner zum 80. Geburtstag berichtete die Vorsitzende Maria Michalk über die Aktivitäten des Vorstands im vergangenen Jahr: vier Vorstandssitzungen mit Äbtissin, Priorin und Sr. M. Hildegard, zwei ‚ora et labora‘-Hefte, Unterstützung der 5. St. Marienthaler Gespräche, Frühjahrsputz im Klostergelände, fast vollständige Finanzierung des marmornen Zelebrationsaltars in der Klosterkirche. Der Rechenschaftsbericht der Schatzmeisterin Barbara Hantschick wies die positive finanzielle Lage des Vereins und den Anstieg der Mitgliederzahl auf 244 aus. Nach diesen beiden Berichten erteilte die Mitgliederversammlung dem Vorstand Entlastung.

Als weitere Vorhaben schlugen Mitglieder ein Hinweisschild auf das erneuerte verlassene Kreuz am Neißeweg vor. Dem könnten mit der Zeit weitere Schilder auf einem „Klosterweg“ diesseits und jenseits der Neiße durch den früheren Klosterbesitz folgen, um so die „Klosterlandschaft St. Marienthal“ sichtbar werden zu lassen. Die Schwestern baten den Verein, sich an der Restaurierung der Gipsfiguren in der Kreuzkapelle und weiterer Figuren und Bilder des Klosters zu beteiligen. Gründungsmitglie-



Priorin Sr. Elisabeth Vaterodt OCist und
Maria Michalk

der des Freundeskreises, die die Ausstellung „ora et labora“ in der früheren Brauerei initiiert und finanziert hatten, wünschten die Wiedererrichtung dieser durch das Hochwasser 2010 teilweise zerstörten Präsentation des Klosters und des Klosterlebens in St. Marienthal.

Christsein im Alltag

Den beim Freundeskreistreffen üblichen Vortrag hatte Priorin Sr. Elisabeth Vaterodt OCist übernommen. Sie gab einen Einblick in die Ordensgelübde der Zisterzienser nach der Regel des hl. Benedikt und schilderte, was sie ihr als Zisterzienserin bedeuten. Ordensleute und Priester seien das Herz der Kirche, sagte sie, durch sie ströme den Gliedern der Kirche die Liebe Gottes zu. Die Gläubigen trügen mit an der Verantwortung, dass die Ordensleute und Priester ihr Versprechen an Gott halten könnten. In diesem Jahr der Orden werde inständig um Berufungen gebetet, wie es auch die Freundeskreismitglieder in der Andacht zu Beginn ihres Treffens getan hatten.

Im Hochamt am Sonntag stellte Altbischof Joachim Reinelt von Dresden-Meißen in seiner Predigt das Ziel unser aller Berufung heraus: zu dienen und nicht zu herrschen, der Letzte und nicht der Erste in der Umgebung sein zu wollen. Jeder, der sich Christ nennt, müsse die anderen nach oben ziehen. Christsein bedeute im Alltag, den anderen zu verstehen und für ihn da zu sein. Mit dem Wunsch für einen frohen Sonntag und der Aufforderung, froh in der Nachfolge Christi zu leben, entließ er die Gottesdienstteilnehmer.

Die Schwestern boten den Freundeskreismitgliedern eine Führung durch das Kloster an und gaben ihnen Einblicke in die Renovierungsarbeiten, die vor allem in der Kreuz- und Michaelskapelle noch reichlich Herausforderungen bieten.



Sr. M. Juliana OCist führt durch die Klosterbibliothek

Nächstes Freundeskreistreffen

Das nächste Freundeskreistreffen findet eine Woche früher als bisher üblich schon am **8./9. Oktober 2016** in St. Marienthal statt. Bei der Gelegenheit wollen wir die Aufnahme von St. Marienthal in die „Europäische Charta der Zisterzienserklöster und -stätten“ feiern.

Gisela Rieck, St. Marienthal

Besondere Ehrentage

Äbtissin M. Regina Wollmann OCist wird am 19. Januar 2016 75 und

Priorin M. Elisabeth Vaterodt OCist am 2. Februar 60 Jahre alt.

Joachim Rudolph, Jauernick, ist am 12. August 2015 65,

Rainer Decke, Ostritz, am 14. August 70,

Rosemarie Blaschke, Seeboden, am 11. Oktober 85 und

Karin Neumann, Ostritz, am 13. November 75 Jahre alt geworden.

Marie-Carmen v. Haebler, Großschönau, wird am 14. Januar 2016 70 Jahre alt.

Goldene Hochzeit hatten **Monika und Joachim Frieße**, Großschönau, am 6. November.

*Wir gratulieren allen, die ein besonderes Fest feiern, herzlich
und wünschen ihnen viel Glück und viel Segen!*

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Else Schriever aus Kierspe im Hochsauerland ist am 17. August 2015 im Alter von 68 Jahren gestorben.

Ingeborg Springer, geb. Kurze aus dem „Haseldorf“, ist am 27. September 2015 in Cuxhaven gestorben, vier Jahre nach ihrem Mann Oswald (s. ora et labora 44). Sie hatte gute Verbindung zum Kloster: 1940 absolvierte sie als Fünfzehnjährige ihr Pflichtjahr in der Klosterlandwirtschaft, und 1945, als sie auf der anderen Seite der Neiße nicht mehr als Kindergärtnerin tätig sein konnte, arbeitete sie auf dem Hoffeld des Klosters. 1946 heiratete sie den gebürtigen Königshainer Oswald Springer in Cuxhaven; sie bekamen vier Kinder. Ostritz und St. Marienthal haben sie immer wieder besucht und viel geholfen. Oswald Springer erhielt 2001 die Ehrenbürgerwürde der Stadt Ostritz für seine heimatkundlichen Forschungen, eine Auszeichnung, die auch seiner Frau galt. Dem Kloster konnten sie ein Album mit Fotos aus der Zeit des Lazaretts in der Abtei übergeben. In Erinnerung an Inges Blick aus ihrem Kinderzimmer auf das Ewige Licht auf dem Stationsberg beteiligten sich die Springers 2002 finanziell an der Restaurierung des Kreuzwegs auf dem Stationsberg. Der Konvent und der Freundeskreis gedenken ihrer in Dankbarkeit. J.S.

Konrad Zenker ist am 5. November 2015 im Alter von 74 Jahren in Herrnhut gestorben.

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!

Marius Winzeler an die Nationalgalerie Prag berufen

Der Zittauer Museumsdirektor Dr. Marius Winzeler, Freundeskreismitglied, Mitveranstalter der „St. Marienthaler Gespräche“ und regelmäßiger Autor in „ora et labora“, ist zum Leiter der Sammlung Alte Kunst an der Nationalgalerie Prag berufen worden. Im Januar 2016 wird er sein neues Amt antreten. Zu seinen Wirkungsstätten gehören das Agnes-Kloster in der Prager Altstadt mit der einmaligen Sammlung mittelalterlicher sakraler Kunst Böhmens und Mitteleuropas– es ist benannt nach der hl. Äbtissin Agnes von Böhmen, einer Schwester des St. Marienthaler Stifters König Wenzel I. – und drei Palais auf

dem Hradschinplatz. Wie er bisher von Zittau aus über die Grenzen hinaus Ausstellungen kuratiert hat, wird er sicher künftig auch von Prag aus mit der Oberlausitz verbunden bleiben und die Kunst in diesem historisch zusammengehörigen Raum so präsentieren, dass wir noch lieber in die Stadt der „Großen Stifter“ von St. Marienthal fahren werden. Alle unsere guten Wünsche begleiten ihn – auf Wiedersehen in St. Marienthal und in Prag! Necht' ho doprovázejí všechna naše dobrá přání – na shledanou ve St. Marienthal a v Praze!

Bildband über die 5. St. Marienthaler Gespräche

Die Vorträge der 5. St. Marienthaler Gespräche „Grenzenloser Spätbarock: Kloster St. Marienthal, Philipp Leubner und die Kunst an der Lausitzer Neiße 1750–1800“ (s. ora et labora 51) werden in einem Buch veröffentlicht. Es wird zweisprachig deutsch/tschechisch erscheinen und viele Abbildungen enthalten. Am 10. Dezember 2015 soll es in den Städtischen Museen Zittau vorliegen, wo es bestellt und erworben werden kann (museum@zittau.de).

750. Geburtstag von Dante Alighieri

Da wir schon in Beiträgen von Dr. Elisabeth Leeker über Dante Alighieri und seine indirekte Beziehung zu St. Marienthal berichtet haben (s. ora et labora 47 und 48), erinnern wir hier auch an seinen 750. Geburtstag. Geboren ist er seinen eigenen Angaben folgend zwischen dem 14. Mai und dem 13. Juni 1265 in Florenz, gesichert ist nur sein Taufdatum am 26. März 1266. Gestorben ist er am 14. September 1321 in Ravenna, wo sich das Mausoleum mit seinem Grab befindet. Das bekannteste Werk dieses bedeutendsten Dichters der italienischen Sprache und des europäischen Mittelalters ist die „Göttliche Komödie“.

„Heilsame Begegnung“ – Wallfahrt von Görlitz nach St. Marienthal

Die Wallfahrer aus Görlitz, die im vorigen Sommer mit Pfarrer Norbert Joklitschke die alte Verbindung nach St. Marienthal wiederbelebt haben (s. ora et labora 50), sind in diesem Sommer wiedergekommen. Zu Fuß, mit dem Auto, dem Zug oder auf dem Fahrrad erreich-

ten sie am 4. Juli 2015 vormittags unter der sengenden Sonne das Kloster, um dafür zu beten, dass in der Begegnung Frieden und Versöhnung wachsen. Ihr diesjähriges Motto war „Heilsame Begegnung“. Äbtissin Regina begrüßte die Schar in der kühlenden Klosterkirche. Sie erinnerte an das Patronat des Klosters über die im August



1835 gegründete katholische Pfarrei in Görlitz und dankte für dieses Zeichen der Verbundenheit. Anknüpfend an das Fest „Mariä Heimsuchung“ am vorangegangenen Tag begann die Heilige Messe mit dem Kanon „Magnificat“. Pfarrer Joklitschke griff in seiner Predigt aus diesem Lobgesang Marias die Warnung an die Mächtigen heraus: „Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen.“ Und er zitierte Martin Buber: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“ Nach dem Gottesdienst stärkten sich die Wallfahrer im Schatten des Abteihofs mit ihrem mitgebrachten Picknick. Schwester Anna führte sie durch die Klosterkirche und erläuterte die mit der Renovierung und Restaurierung vorgenommenen Veränderungen. Mit einer Andacht endete die Wallfahrt. Die Fortsetzung ist für Sonntag, den 12. Juni 2016, geplant.

Zurück zu den Wurzeln – eine Reise nach Cîteaux und Clairvaux

„La grande aventure commence“ – das große Abenteuer nimmt seinen Lauf, dachten Sr. Franziska und ich, als wir am 14. Juli 2015 frühmorgens in St. Marienthal zu unserer Reise nach Cîteaux aufbrachen. Anlässlich des Jubiläums der Gründung von Clairvaux vor 900 Jahren hatte uns das „Sekretariat für die Formation OCSO (Ordo Cisterciensium Reformatorum sive Strictioris Observantiae)“ zu einem zehntägigen Lehrgang dort-



hin eingeladen. Das Thema der Werkwoche war: „Der hl. Bernhard und seine Quellen in der Regel Benedikts“. Die Gruppe bestand aus 38 Teilnehmern: Novizenmeister/-innen mit ihren Jungprofessen aus vornehmlich französisch-, aber auch deutschsprachigen Trappisten- und Zisterzienserklöstern im Verhältnis von etwa drei zu eins. Wir arbeiteten in Gruppen. Diejenigen von uns, die beide Sprachen beherrschten, übersetzten, so dass wir alle den Vorträgen gut folgen konnten. Vormittags hörten wir zwei Referate, gehalten von Sr. M. Michaela Pfeiffer OCist aus der Abtei Marienkron in Österreich und Fr. Joel Regnard OCSO aus Munkeby, einer Residenz von Cîteaux in Norwegen, und nachmittags werteten wir das Erarbeitete aus. Die Arbeit war in den monastischen Tageslauf mit seinen regelmäßigen Stundengebeten eingebettet. Die Trappisten der Abtei Cîteaux sangen die Horen als mehrstimmigen Choral in französisch. Dank der ausgelegten Hefte konnten wir gut mitsingen, oder wir hörten in der für uns fremdartig-modernen Klosterkirche einfach nur zu – es war ein Genuss!

Die Abtei Cîteaux stand mit dem Thema der Tagung und dem Ausflug nach Clairvaux im Mittelpunkt des Treffens. Die Führung zu „Clairvaux einst und jetzt“ war zwar sehr interessant, sie hinterlässt aber bei uns doch eher verstörende Eindrücke, da diese besondere Abtei seit Anfang des 19. Jahrhunderts als berüchtigtes Hochsicherheitsgefängnis dient. Dagegen werden wir uns gern an die Laiengemeinschaft „Grange Saint Bernard de Clairvaux“ erinnern, die auf der anderen Seite der Aube „Outre Aube“ in der alten, noch aus der Zeit St. Bernhards stammenden Scheune des Klosters das Andenken an den großen Zisterzienserabt und seine Abtei pflegt und uns liebevoll erfrischt. (s. ora et labora 47, 48, 50)

Am Abschiedsabend beteten wir gemeinsam die letzte Komplet auf dem Boden der ersten Kirche von Cîteaux, wo der hl. Bernhard einst seine Profess abgelegt hatte. Echten Cîteaux-Käse konnten wir dank Sr. Franziskas Verpackungskunst heil und duftversiegelt unseren Schwestern nach St. Marienthal mitbringen.

Sr. M. Anna Rademacher OCist, St. Marienthal

Besuch der Hl. Zdislava in Jablonné v Podještědí



*Sr. M. Juliana OCist, Dominikus, Sr. Magdalena OP,
Sr. M. Rita OCist*

Als Sr. M. Filipa aus St. Marienstern Mitte Juli ihren Urlaub bei uns in St. Marienthal verbrachte, lud sie uns zu einer Wallfahrt zur hl. Zdislava nach Deutsch Gabel/Jablonné v Podještědí ein. Mit Erlaubnis von Mutter Äbtissin sind Sr. Filipa, Sr. Rita und ich am Mittag des 17. Juli 2015 mit dem von der Sonne gut aufgeheizten Auto über das Zittauer Gebirge gefahren und dank unserer Schutzengel gut und fröhlich angekommen. Die

schöne Basilika St. Laurentius und St. Zdislava und das Dominikanerkloster zogen uns sofort an. Da noch etwas Zeit bis zu der Führung war, gönnten wir uns eine kleine Abkühlung mit einem Eis. Und dann ermöglichte uns die Dominikanerin Sr. Magdalena eine Sonderführung durch das Kloster, die Ausstellung, die Basilika und zur Gruft der hl. Zdislava. Sie erzählte uns aus dem Leben dieser Heiligen und einige Legenden. Und sie schilderte uns, wie die Dominikaner in der vergangenen Zeit gelebt haben. Dort am Grab der hl. Zdislava haben wir für unsere klösterlichen, familiären und anderen Anliegen gebetet. Wir haben in ihr eine junge, lebendige Heilige ganz in unserer Nähe gefunden, noch dazu eine Heilige für die christlichen Familien. Darum ist in St. Marienthal das „Haus der Familie“ nach ihr benannt (s. ora et labora 42). Es war wirklich eine kleine Wallfahrt mit tiefer, inniger und reicher Spiritualität. Wir danken Gott für seine Liebe durch die Menschen, denen wir begegnet

sind, besonders Sr. Magdalena und Sr. Filipa. Wir wünschen allen Wallfahrern und allen Orten an der „Via Sacra“ Gottes Segen und hoffen, dass wir in größerer Zahl wiederkommen können. *Sr. M. Juliana Lindner OCist, St. Marienthal*

Abschiedsbesuch von Erzbischof Dr. Heiner Koch

Am 13. September 2015, dem Kirchweihfest der St. Marienthaler Abteikirche, hat der scheidende Bischof von Dresden-Meißen, Dr. Heiner Koch, im Kloster seinen Abschiedsbesuch gemacht. Nach dem Hochamt hat er mit dem Konvent zu Mittagessen gegessen und mit jeder einzelnen Schwester gesprochen. Er wiederholte sein Versprechen, die Interessen der ostdeutschen Christen und Diözesen, die er in seiner zweijährigen Amtszeit in Dresden gut kennengelernt hat, engagiert zu vertreten.



Das verlassene Kreuz im Neißetal erneuert

Mit einer Prozession vom Kloster durch das Neißetal haben Frau Äbtissin, einige Schwestern und Gläubige mit Pfarrer Bernd Fischer am 14. September, dem Fest Kreuzerhöhung, den neuen Corpus zum „verlassenen Kreuz“ getragen, ihn dort durch Bernhard Rafelt wieder am Kreuz anbringen lassen und geweiht. Vor einigen Jahren war der Corpus gestohlen worden. Das verlassene Kreuz steht der Legende nach an der Stelle, an der Äbtissin Agnes von Gersdorf die Hussiten, die sie verfolgten, abwehren und fliehen konnte.



Eine Woche später haben Frau Äbtissin, Schwestern und Gläubige mit Pfarrer Fischer an dem restaurierten Kreuz an der Neißer/Ecke Franz-Gareis-Weg eine Kreuzandacht gehalten.

Statue des hl. Franziskus gestohlen

Er stand so gewinnend am Eingang zum Franziskushaus, der von dem Münsteraner Franziskanerpater Franz Richardt geschaffene kleine hl. Franziskus aus Bronze, und spielte auf seiner aus zwei Stöcken zu einem Kreuz geformten Geige. (s. ora et labora 43) In der Nacht zum 28. September 2015 ist er samt Sockel gestohlen worden. Das Internationale Begegnungszentrum IBZ hat eine hohe Belohnung ausgesetzt; vielleicht kommt er doch zurück.



125 Jahre evangelische Kirche in Ostritz

Die evangelische Kirche in Ostritz ist 125 Jahre alt geworden. Bis 1890 musste sich die schnell größer werdende evangelische Gemeinde der Stadt mit einem Bethaus begnügen. Der 1858 eingerichtete Baufonds für eine Kirche bekam 1885 mit Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins, der ihm ein Drittel der Reformationskollekte aus ganz Sachsen zukommen ließ, ausreichende Mittel für den Kirchbau, so dass die Planung nach einem Entwurf des Kirchenarchitekten Gustav Hermann Knothe-Seeck beginnen konnte. Am Reformationstag 1886 war die Grundsteinlegung, am 15. September 1890 wurde die Kirche feierlich eingeweiht.

Bernhard vor 900 Jahren zum Abt geweiht

Clairvaux erinnert in diesem Jahr an die Gründung der Abtei und auch an die Weihe ihres ersten Abts, Bernhard von Fontaine vor 900 Jahren. 1115 hatte Abt Stephan Harding von Cîteaux den gerade zwei Jahre zuvor eingetretenen jungen Mönch Bernhard mit zwölf Gefährten in das „Wermuttal“-„vallis absinthialis“ in der Champagne zur Neugründung eines Klosters gesandt, der späteren Abtei Clairvaux „Clara vallis“ (s. ora et labora 47). Nach der Vita Prima des wichtigsten Biographen von Bernhard, Wilhelm von Saint Thierry, hat der Bischof von Châlons-sur-Marne, Wilhelm von Champeaux, Bernhard in einer liturgischen Feier gleichzeitig zum Priester und zum Abt geweiht. *Sr.Hi*

Priorin Administratorin von Eschenbach (CH)

Sr. M. Ruth Nussbaumer OCist, Priorin der Abtei Eschenbach, ist zur Priorin Administratorin ernannt worden. Abtpräses Anselm van der Linde von Mehrerau hat die Demission der 80-jährigen Äbtissin M. Lutgard Feierabend OCist angenommen und die Priorin Administratorin am 14. September 2015 zunächst für ein Jahr eingesetzt.



Bernhardsfigur im Schwesternchor von St. Marienthal

Altäbtissin von Thyrnau gestorben

Sr. M. Caritas Baumgartner OCist, Altäbtissin der Abtei St. Josef in Thyrnau b. Passau (s. ora et labora 49), ist am 11. Oktober 2015 gestorben. Sie war 20 Jahre lang Äbtissin von Thyrnau, bis sie 2002 im Alter von 75 Jahren resignierte. Ihre Nachfolgerin ist Sr. Dr. M. Mechtild Bernart OCist.

Trauer in St. Marienstern

Auch der Konvent von St. Marienstern trauert: Sr. M. Theresia Heidan OCist ist am 28. Oktober im Alter von 83 Jahren und Sr. M. Bernarda Helm OCist am 14. November 2015 im Alter von 93 Jahren gestorben. R.i.p.

Generalkapitel in Rom

Im Oktober dieses Jahres hat das Generalkapitel des Zisterzienserordens in Rom getagt. Auch Äbtissin Regina hat an dieser Vollversammlung der Äbtissinnen und Äbte des Ordens aus aller Welt, die alle fünf Jahre stattfindet, teilgenommen. Der Generalprokurator des Ordens, P. Meinrad Tomann OCist, ist nach 20 Jahren im Amt verabschiedet worden. Das Generalkapitel hat P. Lluç Torcal OCist, den Prior der Abtei Poblet in Katalonien, zum Nachfolger gewählt. Der Generalprokurator ist der Vermittler zwischen dem Orden und dem Heiligen Stuhl. P. Meinrad war zuletzt im vergangenen Herbst zur Wiederweihe der Abteikirche als Vertreter des Ordens in St. Marienthal.

Kloster Haina Mitglied in der „Charte“

Das ehemalige Zisterzienserkloster Haina im hessischen Kellerwald nördlich von Marburg ist 800 Jahre alt geworden. Am 4. Juli 2015 ist im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten mit einem Pontifikalamt in der alten Klosterkirche, das Abt Andreas Range O.Cist. von Marienstatt zelebriert hat, auch die Aufnahme in die „Europäische Charta der Zisterzienserkloster und -stätten“ gefeiert worden. Haina ist das 27. deutsche Mitglied der Vereinigung, der über Europa hinaus inzwischen mehr als 200 lebende oder ehemalige Zisterzienserkloster angehören. Das Kloster steht wie St. Marienthal in der Filiation von Morimond (s. ora et labora 51). 1188 wurde es als Tochterkloster der Abtei Altenberg bei Köln zunächst auf der Aulesburg gegründet, 1215 aber nach Haina verlegt. Die bestehende Klosterkirche aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts gehört mit ihren Ausmalungen und frühen Glasmalereien zu den bedeutendsten frühgotischen Baudenkmalern Deutschlands. Nach der Einführung der Reformation in Hessen löste der Landgraf das Kloster 1533 auf und richtete darin eins der vier Hohen Hospitäler seines Landes für die Armen ein. Bis heute ist es ein psychiatrisches Krankenhaus. In Haina ist 1751 der Maler des bekannten Bildes „Goethe in der römischen Campagna“, Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, geboren. G.R.

850 Jahre Kloster Dobrilugk

Als Gründungsjahr für Kloster Dobrilugk (Doberlug) in Südbrandenburg wird 1165 angenommen, es gilt als das älteste Zisterzienserkloster zwischen Elbe und Oder. Denn Dietrich von Landsberg aus einer Seitenlinie der Wettiner, Erbe der Niederlausitz, stiftete am 1. Mai 1165 diese Abtei als Hauskloster und Grablege seiner Linie, während sein ältester Bruder Otto als Erbe der Mark Meißen das Kloster Altzelle stiftete. Mutterkloster ist die Abtei Volkenroda in Thüringen, und damit steht Dobrilugk über Kloster Kamp am Niederrhein in der Filiation von Morimond. 1541 wurde das Kloster aufgelöst.

Eltern der „kleinen Therese“ heiliggesprochen

Papst Franziskus hat die Eltern der hl. Therese von Lisieux, Zélie und Louis Martin, am 18. Oktober 2015, während die Bischofssynode tagte, in Rom heiliggesprochen. Der Papst hat eine Heilung, die der Fürsprache des Ehepaares zugeschrieben wird, als Wunder anerkannt.

Nicht ohne Hoffnung – zur Zukunft von Religion, Kirche, Glaube

Der Münsteraner Religionssoziologe Detlef Pollack hat in seiner Studie „Religion in der Moderne. Ein internationaler Vergleich“ in vielen Ländern, z. B. in den USA, Südkorea und Osteuropa Menschen nach den Quellen ihres Glaubens befragt. Er hat dabei festgestellt, dass die Prägung in der Familie und im Freundeskreis nach wie vor die größte Bedeutung für die Religiosität eines Menschen hat, dass die wirtschaftliche, soziale und politische Situation in einem Land sich dagegen ebenso positiv wie negativ auswirken kann.

Ein besonderes Augenmerk ist auf die kirchliche Lage im Nachkriegs-Deutschland gerichtet: Damals hätten sich die Kirchen als „Hort der sozialen Ordnung, der moralischen Orientierung und der politischen Wegweisung“ erwiesen und „geistige und emotionale Heimat (geboten). In der Teilnahme am kirchlichen Leben drückte sich eine weitverbreitete Sehnsucht nach Wiederherstellung von Normalität aus.“ Doch dann sei bald der Wandel eingetreten. Für viele Menschen sei aus dieser „Heimat“ eine „autoritäre Institution“ geworden, von der sie sich emanzipieren wollten, und in großer Zahl hätten sie sich von der Kirche, die „als geldgierig, restriktiv und machtsüchtig“ galt, abgewandt. Diese Tendenz halte an, weil die Kirchen dieses Image bis heute nicht verloren hätten.

Franz-Xaver Kaufmann, der frühere Ordinarius für Soziologie der Universitäten Münster und Bielefeld, spricht von einem „paradoxen Zustand“ in Deutschland: „Auf der einen Seite ist die staatskirchenrechtliche Position der Kirchen nach wie vor stark und ihr institutioneller Einfluss erheblich. Auf der anderen Seite altert der Kreis der aktiven Kirchenglieder und der Nachwuchs nimmt ab... Wellen der Kirchenaustritte beschleunigen den Prozess.“ Aber wie lässt sich das ändern? „Eine Änderung des kirchlichen Selbstverständnisses, wie es im katholischen Fall durch das Zweite Vatikanische Konzil vorgedacht wurde und nun durch Papst Franziskus vorgelebt wird, kann nicht beim Geld beginnen, sondern bedarf tiefer glaubensmäßiger Wurzeln,“ meint Kaufmann. Eine plausible Neuformierung der Kirchen könne nicht zentral oder wissenschaftlich erdacht werden, sondern würde sich auf der Basis elementarer christlicher Überzeugungen ganz allmählich und aus exemplarischen Initiativen von unten ereignen.

Ein beeindruckendes Beispiel gibt Tomáš Halík, der Prager Theologe und Soziologe, der an jedem Sonntagabend in der brechend vollen Salvatorkirche hunderte junger Studenten zum gemeinsam gestalteten Gottesdienst versammelt. Halík sieht in der gegenwärtigen Krise eine Chance. Es sei aber notwendig, sie auszuhalten und nach Quellen der Hoffnung zu suchen, denn die Hoffnung gebe die Kraft, „die Last von Situationen zu ertragen, die von der Zusage eines Happyends meilenweit entfernt sind“ und könne dem modernen Menschen als Schlüssel zum Glauben dienen.

Gisela Rieck, St. Marienthal

Literatur

Halík, Tomáš: Nicht ohne Hoffnung, Freiburg 2014. – Kaufmann, Franz-Xaver: Kirchen, Religion und sozialer Wandel in Deutschland. In: Ebner, Katharina et al. Hrsg.: Staat und Religion, Tübingen 2014. – Matthes, Joachim: Einführung in die Religionssoziologie, Reinbek b. Hamburg 1967. – Pollack, Detlef und Gergely Rosta: Religion in der Moderne. Ein internationaler Vergleich, Frankfurt a.M. 2015

„Unruhe zu Gott“ – Der hl. Robert von Molesme (um 1027–1111), Gründer von Molesme und Cîteaux

Das rechte der drei großen Rundbogenfenster im Chor der St. Marienthaler Abteikirche ist dem Anfang des Ordens gewidmet: Neben Maria steht in schwarzer Benediktinerkukulle St. Robert von Molesme mit der Überschrift „Accipe quod offerimus“ – „Nimm an, was wir darbringen“.

Vielleicht kann man sich dem Geheimnis der rätselhaft ruhelosen Person Roberts erst auf dem Hintergrund des Konflikts zwischen benediktinischer Stabilitas und Aufbruch, zwischen klösterlichem Gehorsam und charismatischer Neuorientierung nähern. In seiner rastlosen Unruhe vermittelte Robert dem neuen Orden die Initialzündung. Schon die monastischen Erneuerungsbewegungen um die erste Jahrtausendwende sind überwiegend von Persönlichkeiten aus dem Hochadel Burgunds und des Westfrankenreichs gefördert und getragen worden. Auch Robert von Molesme stammte mit einiger Sicherheit aus einer höheren Adelsfamilie der Champagne bzw. der Tonnerre im Norden Burgunds. Einzelne Stationen seines Lebens lassen sich nur unsicher datieren, nicht zuletzt, weil seine Vita erst mehr als hundert Jahre nach den Ereignissen in der „Einöde“ von Cîteaux geschrieben worden ist. Der Benediktiner Abt Odo II. von Molesme (1215–1227) hatte sie zur Vorlage bei der römischen Kurie für die Heiligsprechung Roberts in Auftrag gegeben. Das Generalkapitel der Zisterzienser unterstützte dieses Bemühen ausdrücklich.

Um 1044 soll Robert mit 15 Jahren in der Benediktinerabtei Moutier-la-Celle in Troyes eingetreten sein. Er wurde dort Prior, später Abt in verschiedenen Klöstern. Etwa 1073/74 übernahm er im Wald von Collan



die Leitung einiger Eremiten. Deren Leben, in äußerster Strenge und Armut am Ideal der Wüstenväter ausgerichtet, scheint die für Robert entscheidende Episode gewesen zu sein, denn als sie an Zahl zunahm, suchte er mit ihnen nach einem geeigneteren Aufenthaltsort. Der Graf von Maligny, wohl mit Robert verwandt, stellte ihnen ein Eigengut zur Verfügung. Dort, auf der Grenze zwischen Burgund und der Champagne, bauten sie im Wald von Molesme zu Ehren der Gottesmutter Maria ein kleines bescheidenes Kloster. Abt Robert stellte es unter die „ursprüngliche“ Regel Benedikts. 1075 gilt als Geburtsjahr seines ersten Reformklosters Molesme. Die Gründung zog alsbald Nachwuchs an, und der regionale Adel versah sie reichlich mit Schenkungen. Die Abtei wuchs zum größeren Klosterverband.

Aber eben diese materielle Entwicklung mit ihrer Vernetzung im Feudalismus konnte dem Ringen Roberts und einiger Gleichgesinnter um die vollkommene Form klösterlicher Existenz nicht genügen. Innerhalb des eigenen Konvents stießen ihre strengen Forderungen jedoch auf Widerstand, und es gab massive Anfeindungen. Im Frühjahr 1098 ist Robert – nach reiflicher Vorbereitung und vor allem juridischer Absicherung – mit seinem Prior Alberich, Stephan Harding und anderen Reformwilligen von Molesme zur „Einöde“ von Cîteaux aufgebrochen. Die entsprechenden Urkunden sind auffallend sorgfältig in die frühen Quellentexte der Zisterzienser eingefügt worden. Nach dem *exordium magnum* soll der Konvent den Gründungsgottesdienst des programmatisch ausdrücklich so genannten „*monasterium novum*“ „Neukloster“ am 21. März, dem Fest des hl. Benedikt, gehalten haben. Aber die Mönche von Molesme forderten beim Papst ihren Abt zurück. Nach einer Lokalsynode musste Robert auf Wunsch von Papst Urban II. (1088–1099) schon 1099 in seine erste Gründung Molesme zurückkehren, und er führte sie treu bis zu seinem Tod am 17. April 1111. 1222 wurde er heilig gesprochen.

Seit der Liturgiereform des II. Vatikanums wird das Hochfest der drei heiligen Gründeräbte der Zisterzienser Robert, Alberich und Stephan gemeinsam am 26. Januar gefeiert.

Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist

Literatur

Altermatt, Alberich M. (Hrsg.): *Zisterzienserinnen und Zisterzienser*, Freiburg/Schweiz 1998. – Brem, Hildegard u. A. M. Altermatt (Hrsg.): *Einmütig in der Liebe*, Grevenbroich 1898. – Fersch, Josef W.: *Heilige des Zisterzienserordens*, Langwaden 1996. – Oberste, Jörg: *Die Zisterzienser*, Stuttgart 2014. – Schneider, Ambrosius (Hrsg.): *Die Cistercienser. Geschichte-Geist-Kunst*, 3. erw. Aufl. Köln 1986.



